

Architektur als Element der Stadtkultur

Christmann, Gabriela B.

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Christmann, G. B. (2006). Architektur als Element der Stadtkultur. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 3455-3462). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-142823>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Architektur als Element der Stadtkultur

Gabriela B. Christmann

1. Einleitung: Über die Bedeutung von Architektur in der Stadtkultur – Theoretische Vorüberlegungen

Eine Stadtkultur besteht aus *materiellen* und *immateriellen* Objektivierungen, die aufeinander bezogen sind. Zu den *materiellen* Objektivierungen gehören die kultivierte Landschaft, in die die Stadt eingebettet ist, die technische Infrastruktur und nicht zuletzt auch Bauwerke – um nur die wichtigsten Elemente zu nennen. Zu den *immateriellen* Objektivierungen der Stadtkultur zählen die Wirklichkeitsdeutungen, die Bürger im Hinblick auf die verschiedensten Aspekte ihrer Stadt haben. Städtische Identität ist als ein Teil der immateriellen Stadtkultur zu betrachten. Die Grundlage von städtischer Identität sind Wirklichkeitsdeutungen von der Stadt, zu denen sich der Bürger persönlich in Bezug setzt.

Was die Bauwerke einer Stadt angeht, so weist jede Stadt im Hinblick auf ihre architektonische Gestalt in gewisser Weise ›Individualität‹ auf. Aufgrund von lokal-spezifischen historischen Entwicklungen haben sich die kulturhistorischen Epochen mit ihren architektonischen Objektivierungen auf unterschiedliche Weise in die jeweiligen Stadtgestalten ›eingepägt. Aus diesen spezifischen Stadtgestalten und einzigartigen Bauwerken können Stadtbürger Identität beziehen. René König (1965: 457) stellte einst fest, dass Stadtbürger ›ein ästhetisches Bild ihrer Stadtgemeinde im Kopf‹ haben. Und vor allem seien es Bauwerke – zumeist historische Gebäude wie Kirchen, Schlösser oder Rathäuser –, die eine herausragende symbolische Bedeutung für sie haben. Klaus Pätzner (1995: 134) stellt fest, dass die Bedeutung von Bauwerken für Stadtbürger in der Regel größer ist als die von technischen Objekten. Zwar beziehe man durchaus Selbstbewusstsein aus technischer Modernisierung, ›aus Stein gefügte Ideen‹ habe man aber immer bevorzugt. Ohne Zweifel gibt es zahlreiche Städte, in denen Bauwerke und deren Architekturen eine zentrale Rolle in der Stadtkultur spielen. Es stellt sich die Frage, wie es dazu kommt. Der Beitrag möchte

am Beispiel von Dresden, wo dieses Phänomen ebenfalls sehr ausgeprägt ist, eine Antwort auf diese Frage geben.¹

Vor dem Hintergrund der wissenssoziologischen Theorie von Peter Berger und Thomas L. Luckmann (1987), die diskursanalytisch erweitert worden ist (vgl. Keller 1997; 2001; Knoblauch 2001), wird argumentiert, dass die *Bedeutung* von Bauwerken über *kommunikative Vorgänge* hergestellt wird. Innerhalb von *stadtbezogenen Diskursen* – so lautet die Annahme – werden Wirklichkeitsdeutungen von der Stadt konstruiert und tradiert. Austragungsorte des Diskurses sind vor allem Lokalmedien und öffentliche Veranstaltungen. Sie tragen die stadtbezogenen Diskurse in eine breite Öffentlichkeit, bieten den Stadtbürgern Wirklichkeitsdeutungen (auch über Bauwerke) an und sind Agenturen der kulturellen städtischen Wissensproduktion. Im Rahmen von stadtbezogenen Diskursen bilden sich im historischen Verlauf typische Themen heraus, die regelmäßig wiederkehren: Es entstehen ›Topoi‹, die als thematische Kerne der immateriellen Stadtkultur zu verstehen sind. Der Topos ›Bauwerke‹ bzw. ›Architektur‹ ist – wie bereits gesagt – für so manche Stadtkultur zentral. Dem Phänomen soll am Beispiel von Dresden nachgegangen werden.

2. ›Bauwerke‹ bzw. ›Architektur‹ in Dresdner Stadtdiskursen

Dresden fand erstmals am 31. März 1206 in einer Urkunde Erwähnung. Obwohl die Ursprünge der Stadt weiter zurückliegen, wurde die Stadtgründung auf dieses Datum festgelegt. Im 13. Jahrhundert wurden gegenüber eines sorbischen Fischerdorfes, an der Stelle einer Elbfurt eine steinerne Elbbrücke, auf dem nahe gelegenen Taschenberg eine Burg und im Herzen der damaligen kleinen Siedlung die Nikolai-kirche gebaut. In der Folge wurde die Stadt ausgebaut, umgebaut, erweitert und immer stärker befestigt. So entstand die mittelalterliche Stadt Dresden. Bis zum Ausgang des Mittelalters war die Stadt jedoch eher unbedeutend. Entscheidend für die weitere Entwicklung Dresdens war die Leipziger Teilung von 1485, als der Albertiner Herzog Albrecht III. (1485–1500) Dresden zur Residenzstadt auserkor. Dresden wurde nun beständig erweitert und verschönert. Vor allem die Kurfürsten August (1553–1586) und Christian I. (1586–1591) setzten dieses Werk fort: Die

¹ Der Beitrag stellt ausgewählte Ergebnisse eines abgeschlossenen Habilitationsprojekts vor (vgl. Christmann 2004), das – mittels einer wissenssoziologischen Diskursanalyse (vgl. Keller 1997; 2001; Knoblauch 2001) – die kommunikative Konstruktion von Stadtkultur und städtischer Identität am Beispiel von Dresden nachvollzog. Das Datenmaterial umfasst Werke der Dresden-Literatur (von 1607 bis 2000), Ausgaben der Dresdner Lokalpresse (von 1749 bis 2000), Dresdner Stadtvideos (der neunziger Jahre), Tonaufzeichnungen von verschiedenen öffentlichen Veranstaltungen und Aufzeichnungen von qualitativen Interviews mit Stadtbürgern.

Stadt entwickelte sich zu einer prächtigen Residenz und im Laufe des 16. Jahrhunderts zu einer Renaissancestadt. Im Jahre 1678, als man mit dem Bau des Palais' im Großen Garten begann, nahm die Epoche des sächsischen Barock ihren Anfang. In jener Zeit bildeten die Territorialstaaten ein merkantilistisches Wirtschaftssystem und eine zentralistische Verwaltung aus. Zentren dieser Territorialstaaten waren die Residenzstädte, für die ein ausgeprägtes repräsentatives Leben und eine besondere städtebauliche Gestaltung charakteristisch waren. Dies galt auch für Dresden. Ganze Stadtteile wurden als Gesamtkunstwerk konzipiert. Es war vor allem Kurfürst Friedrich August I., genannt der Starke, der Dresden zur Barockstadt machte. Unter seiner Regentschaft und der seines Sohnes, Friedrich August II., erhielt Dresden weitgehend die architektonische Gestalt, mit der die Stadt berühmt wurde.

Es ist bereits gesagt worden, dass das mittelalterliche Dresden kaum beachtet wurde. Erst als sich Dresden seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert nach und nach zu einer ansehnlichen Residenzstadt entwickelt hatte, änderte sich dies: Dresden wurde für »Geschichtsschreiber und die Verfasser der damals weit verbreiteten Landesbeschreibungen und Kosmographien interessant« (Eigenwill 1991: 122). Im 16. Jahrhundert findet man noch überwiegend handschriftliche, teilweise tagebuchartige Aufzeichnungen über die Stadt (vgl. Eigenwill 1991: 123). Im 17. Jahrhundert erobert sich die Stadt dann einen festen Platz in historisch-geographischen Druckwerken. Bauwerke werden dort von Anfang an erwähnt. Im Laufe der Geschichte nehmen umfangreiche Buchkapitel und Monographien, die sich speziell mit Bauwerken beschäftigen, immer mehr Raum in der sich entwickelnden *Dresden-Literatur* ein.

Anfang des 17. Jahrhunderts schenkt man vor allem den Kirchen der Stadt, aber auch der Elbbrücke Aufmerksamkeit. Die Elbbrücke (die heutige Augustusbrücke) wird aufgrund der – für die damaligen Verhältnisse – außergewöhnlichen Länge, der steinernen Bauweise und der Rundbögen besonders hervorgehoben. Sie wird typischerweise unter ästhetischen Gesichtspunkten, nämlich als »schönes«, »herrliches« und »vornehmes« Bauwerk dargestellt. Bei Matthäus Dresser (1607: 165), einem sehr frühen deutschsprachigen Druckwerk, heißt es über die Brücke, »daß dieses herliche Werck/ (...) keinem Pyramidi oder Colosso der Alten etwas zu vorn gibt«. Indem der Verfasser die Brücke mit den Pyramiden und dem Kolosseum in Verbindung bringt, stellt er sie mühelos in die Reihe architektonischer Wunderwerke der Antike. Ab Mitte des 18. Jahrhunderts erscheinen in den Darstellungen die neu erbaute Frauenkirche und die Hofkirche. Auch der Zwinger wird zu dieser Zeit häufig erwähnt. Er trifft mit seiner Formenfülle jedoch nicht den Geschmack der Zeit. Es wird der Vorwurf der »Überladenheit« laut. Erst mit dem ausgehenden 19. Jahrhundert werden Bauwerke des Barock in der Dresden-Literatur uneingeschränkt positiv bewertet. Franz Koppel-Ellfeld (1988: 589) bezeichnet den Baustil des Zwingers im Jahre 1888 als »leicht, kühn, frivol, aber immer elegant (...), im Gegensatz zu aller

Steifheit flüssig und wie Champagnerschaum zu moussiren«. Fortan wird Dresden häufig über die Barockarchitektur charakterisiert. Man spricht von der »Barockstadt Dresden«.

Typischerweise werden die Dresdner Bauwerke und ihre Architekturen von Anfang an im Hinblick auf ihre Ästhetik, Besonderheit und Sehenswürdigkeit behandelt. Die Bauten werden mittels einer ästhetisierenden Semantik als herausragende und wertvolle Werke der Baukunst beschrieben. Dieses Phänomen hat sich – bis auf wenige Ausnahmen – bis in unsere Zeit hinein gehalten. Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein empfindet man die bauliche Entwicklung der Stadt überwiegend als Verschönerung. Mit Beginn des 20. Jahrhunderts ändert sich dies allerdings. Aus einer frühen denkmalpflegerischen Perspektive heraus wird nunmehr Sorge um das Stadtbild zum Ausdruck gebracht. Es wird beklagt, dass im Zuge der Entwicklung zur Großstadt »wertvolle« Elemente ohne Ersatz vernichtet werden. Einige Neubauten – vor allem die Ministerialgebäude am Neustädter Elbufer – werden als architektonisch »unpassend« eingestuft. Seit jener Zeit beobachtet man die weitere Stadtentwicklung also auch mit einem kritischen Auge.

Der Zweite Weltkrieg und die Zerstörung der Stadt stellen einen tiefen Einschnitt dar. Die Sorge um »unpassende« Veränderungen im Stadtbild hat sich in gewisser Hinsicht erledigt. Es gab kein Stadtbild mehr. Die meisten der oben genannten Gebäude lagen in Ruinen. Die historischen Bauwerke werden zwar immer noch gepriesen, allerdings in Vergangenheitsform. In der zweiten Hälfte der vierziger Jahre bringt man im Hinblick auf die verlorenen Bauwerke Verlusterfahrungen zum Ausdruck. In den fünfziger und sechziger Jahren der DDR gehören Verlusterfahrungen zwar nicht mehr zum »offiziellen« Ton, sie verschwinden aber nie ganz. In den Jahren unmittelbar nach der Zerstörung findet man in der Literatur breite Erörterungen darüber, wie und was in Dresden (wieder) aufgebaut werden kann bzw. soll. In der neu gegründeten DDR entwickelt man Vorstellungen von einer sozialistischen Architektur und Stadtstruktur. Ab den fünfziger Jahren baut man die Stadt großenteils in sozialistischer Bauweise auf. Sozialistische Wohnkomplexe, Einkaufsmeilen und der Kulturpalast schlagen sich in der Literatur nieder. Die neu entstandenen sozialistischen Bauten werden gepriesen. Eine weitere Zäsur bringt die »politische Wende« mit sich. Lobpreisungen sozialistischer Architektur brechen schlagartig ab. Was zuvor als ästhetisch galt, gilt nunmehr als hässlich. Uneingeschränkt positiv werden ausschließlich die historischen Bauwerke beurteilt. Es laufen weitere Rekonstruktionsarbeiten an verschiedenen historischen Bauwerken an. Die Frauenkirche steht dabei deutlich im Vordergrund. Obwohl seit der Wende zahlreiche Bauten entstanden sind, die die moderne kapitalistische Wirtschaftswelt repräsentieren (z.B. das World Trade Center), werden diese Bauwerke in der Dresden-Literatur entweder gar nicht oder nur sehr knapp erwähnt. Sie finden eine –

vergleichsweise – geringe Wertschätzung. Es lässt sich eine starke Fixierung auf die historischen Bauwerke beobachten.

Auch die Analysen von *Lokalzeitungen* zeigten übrigens, dass die Bauwerke der Stadt über Jahrhunderte hinweg – sowohl Journalisten als auch Leserbriefschreiber – regelmäßig zu ausführlichen Beiträgen anregten. Typischerweise widersetzten sich Darstellungen über Bauwerke in der Lokalpresse der Pragmatik der aktuellen Tagesberichterstattung. Bisweilen verleitet die Auseinandersetzung mit Bauwerken sogar zu einer poetischen Sprache. Häufig wird die Ästhetik einzelner Bauwerke gepriesen. Man lässt es sich nicht nehmen, ihre kunstgeschichtliche Bedeutung und ästhetische Wirkung für Dresden hervorzuheben. Nicht zuletzt wird in der Lokalpresse der besondere Bezug thematisiert, den Dresdner zu einzelnen Bauwerken und zur Stadtgestalt als Ganzes haben.

Bauwerke und architektonische Ensembles spielen außerdem auch im Rahmen von *öffentlichen Veranstaltungen* eine zentrale Rolle. Das nachstehende Segment stammt aus einem öffentlichen Diavortrag über das »alte Dresden«. Der Sprecher beendet seinen Vortrag wie folgt:

»Und dieses letzte Bild soll uns noch einmal die alte Stadt, die wunderschöne Stadtsilhouette, zeigen. Wenn die Frauenkirche wieder stehen wird zweitausendfünf, ein Jahr vor der Achthundertjahrfeier Dresdens soll sie fertig sein, dann könnte man denken, es ist nie der Feuersturm über Dresden hinweg gegangen. Dann wird Dresden wieder schön sein.«

Mittels einer *ästhetisierenden* Semantik bewertet der Vortragende die Stadtsilhouette des »alten Dresdens« positiv. Er bezeichnet sie als »wunderschön«. Sodann wird die Stadtsilhouette des zukünftigen Dresdens antizipiert und mit jener der »alten Stadt« in Übereinstimmung gebracht. Das Bild vom »alten Dresden« dient als Hintergrundfolie, und es dient als Bewertungsmaßstab: Wenn die »alte Silhouette« wieder hergestellt ist, »dann« erst wird »Dresden *wieder* schön sein«.

Es zeigt sich in den stadtbezogenen Diskursen regelmäßig, dass die architektonische Stadtgestalt des »alten Dresdens« unter ästhetischen Gesichtspunkten beschrieben und zu einem ästhetischen Ideal gemacht wird. Die Zerstörung wird zu einer ästhetischen Katastrophe stilisiert, die zu ästhetischen Verlusterfahrungen führte. Der Aufbau Dresdens stellt sich als ein Ringen um die Wiedergewinnung von Ästhetik, und zwar nach altem Muster, dar. Immer wieder wird städtebauliches Handeln vor dem Hintergrund bewertet, inwiefern es kulturhistorische Denkmäler achtet und pflegt, inwiefern es dem Primat der Ästhetik huldigt. Der Verfall von Bausubstanz wird als ein schmerzlicher ästhetischer Verlust, gelungene historisierende Rekonstruktionen werden als ästhetischer Gewinn, moderne Glas-Stahl-Beton-Bauten in einem »sensiblen« Umfeld werden als ästhetische Störungen – wenn nicht sogar als ästhetische Beleidigungen – beschrieben. Dresdner werden als Stadtbürger dargestellt, die einen Sinn für Ästhetik haben und die sich im Rahmen eines

ausgeprägten Interesses für die Stadtentwicklung vor allem für die Wiedergewinnung ästhetischer Strukturen des »alten Dresdens« einsetzen.

3. »Bauwerke« bzw. »Architektur« im Bewusstsein von Dresdner Stadtbürgern

Vor dem Hintergrund der – kontinuierlich beobachtbaren – positiven kommunikativen Angebote im Hinblick auf Dresdner Bauwerke, ist es nicht erstaunlich, dass Bauwerke im Bewusstsein von Dresdner Stadtbürgern stark repräsentiert sind und dass sich dieses Phänomen auch nach der Zerstörung der Stadt gehalten hat. Im Rahmen von qualitativen Interviews thematisierten die Befragten ausgesprochen häufig ihr starkes Interesse an den Bauwerken der Stadt. Die meisten von ihnen nahmen zu historisierenden Rekonstruktionen von Baudenkmalern Stellung. Bei einem zwanzigjährigen Dresdner hört sich das wie folgt an:

»Ich bin och der Meinung zum Beispiel mit dem Neumarkt, dass die den genauso offbaun solln wieder. Isch will da unbedingt auf dem Neumarkt stehn, genauso gucken, wie man, sag isch mal, vor siebzsch Jahrn geguckt hat.«

Der Interviewpartner spricht sich für den Wiederaufbau des Neumarktes im historischen Stil aus. Es wird eine Faszination für das Historische erkennbar, eine Lust auf das Nacherleben von historischer Architektur, und zwar in größtmöglicher Authentizität (»genauso«).

Viele Interviewpartner erzählen außerdem, dass sie mehr oder weniger regelmäßig Teile ihrer Stadt »besichtigen«. Den Darstellungen kann man entnehmen, dass die Befragten dies aus unterschiedlichen Motiven heraus tun: Junge Dresdner geben an, dass sie losziehen, um die Stadt zu entdecken. Personen mittleren Alters und »alte Dresdner« formulieren, dass sie bauliche Veränderungen verfolgen möchten. Die einen wollen ihren Kindern die Bauwerke zeigen, die anderen wollen einfach gestalterische Details oder größere architektonische Kompositionen der Stadt genießen. So etwa der bereits zitierte junge Dresdner, der folgendes von sich erzählt:

»Isch hab manschmal so'n Tick. Da geh ich nachts einfach raus, weil's Nacht is un ni so viel los is und Dunkelheit und schön beleuchtet, und geh einfach bloß in die Innenstadt, am Schloss so mal die Runde dursch, an der Frauenkirsche vorbei, un guck mir des einfach an. Und in dem Moment kann isch des so rischtsch genießen, weil keener da is.«

Bei dem Interviewpartner geht der Stadtbezug so weit, dass er sogar nächtliche »Stadtbesichtigungen« im Stadtzentrum unternimmt. Die Nachtstimmung wird gewählt, um den »Genuss« an der Stadt zu maximieren.

In zahlreichen anderen Interviews wird darüber hinaus der Wunsch nach einer Harmonie in der Stadtgestalt zum Ausdruck gebracht, der Wunsch nach einer Stadt, in der alles zusammenpasst, in der man nichts zu beanstanden hat. Es liegen klare Vorstellungen darüber vor, was zum städtebaulichen Charakter Dresdens passt und was nicht dazu passt. Diese Vorstellungen will man verwirklicht wissen. In den Interviews wird eindrucksvoll deutlich, wie sehr sich Dresdner Einwohner mit der architektonischen Gestalt ihrer Stadt beschäftigen und wie sehr sie – auch emotional – am baulichen Geschehen in der Stadt Anteil nehmen.

4. Fazit: Der Mythos des »alten Dresdens« als Leitbild für die Zukunft

Der Mythos vom städtebaulichen Gesamtkunstwerk des »alten Dresdens« ist fest im kollektiven Gedächtnis der Bevölkerung verankert. Das »alte Dresden« ist im Jahre 1945 im Bombenkrieg zerstört worden – das architektonische Bild von der »alten Stadt« lebt jedoch bis heute ungebrochen in den Stadtdiskursen und im Bewusstsein der Stadtbürger fort. Nach der Zerstörung Dresdens konnten Pläne, die eine großflächige Ruinenbeseitigung vorsahen, durch den Widerstand der Stadtbewohner vereitelt werden. Auf das außergewöhnliche Engagement der Stadtbürger ist es auch zurückzuführen, dass historische Baudenkmäler nach und nach wieder aufgebaut wurden. Die Rekonstruktion der Frauenkirche ist ein vorläufiger Höhepunkt innerhalb dieser Bemühungen.

Das Fallbeispiel Dresden zeigt, dass mit baulichen Veränderungen in der Stadt in Form von Erweiterungen, Umbauten, Neubauten, Zerstörungen und Rekonstruktionen typischerweise kommunikative Verarbeitungen im stadtbezogenen Diskurs einhergehen. Das Fallbeispiel führt außerdem vor Augen, dass Wirklichkeitsdeutungen, die historisch entstanden sind und von einer »architektonisch schönen Stadt« ausgehen, sich über die Zerstörung einer Stadt hinweg halten und in starkem Maße auf den Wiederaufbau rückwirken können. Die Wirklichkeitsdeutungen, die aus der Vergangenheit stammen, sind zu wirkungskräftigen Leitbildern für die zukünftige Stadtentwicklung geworden. Es wird also deutlich, dass sich Formen materieller und immaterieller Objektivierungen einer Stadtkultur gegenseitig bedingen können: Einerseits haben materielle Erscheinungen wie Architekturen über Formen der kommunikativen Verarbeitung Rückwirkungen auf die Wirklichkeitsdeutungen von Stadtbürgern. Andererseits haben Wirklichkeitsdeutungen, die auf diese Weise entstanden und zu verfestigten Vorstellungsbildern geworden sind,

– wiederum über kommunikative Vorgänge – Einfluss auf die weitere architektonische Gestaltung der Stadt.

Literatur

- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1987), *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt a.M.
- Christmann, Gabriela B. (2004), *Dresdens Glanz, Stolz der Dresdner. Lokale Kommunikation, Stadtkultur und städtische Identität*, Wiesbaden.
- Dresser, Matthäus (1607), *Von den fürnembsten Städten deß Deutschlandes*, Leipzig.
- Eigenwill, Reinhard (1991), »Chroniken, Ortsbeschreibungen und Reiseberichte des 16. bis 18. Jahrhunderts«, in: Nitzschke, Katrin/Koch, Lothar (Hg.), *Dresden. Stadt der Fürsten, Stadt der Künstler*, Bergisch-Gladbach, S. 122–142.
- Keller, Reiner (1997), »Diskursanalyse«, in: Hitzler, Ronald/Honer, Anne (Hg.), *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*, Opladen, S. 309–334.
- Keller, Reiner (2001), »Wissenssoziologische Diskursanalyse«, in: Keller, Reiner u.a. (Hg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*, Bd. 1: Theorien und Methoden, Opladen, S. 113–144.
- Knoblauch, Hubert (2001), »Diskurs, Kommunikation und Wissenssoziologie«, in: Keller, Reiner u.a. (Hg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*, Bd. 1: Theorien und Methoden, Opladen, S. 207–224.
- König, René (1965), *Soziologische Orientierungen. Vorträge und Aufsätze*, Köln/Berlin.
- Koppel-Ellfeld, Franz (1888), »Deutsche Städtebilder: Dresden«, *Die Gartenlaube*, H. 35, S. 587–589.
- Plitzner, Klaus (1995), *Technik, Politik, Identität. Funktionalisierung von Technik für die Ausbildung regionaler, sozialer und nationaler Selbstbilder in Österreich*, Stuttgart.